



Gleich in den ersten zwei Sätzen der Jesaja-Lesung ist von einem Doppelten die Rede: von Finsternis und Licht:

*Das Volk, das im Dunkel lebt, sieht ein helles Licht; über denen, die im Land der Finsternis wohnen, strahlt ein Licht auf.*

Das Volk macht eine schlimme Zeit durch. Später geht aus dem Text hervor, was das Schlimme ist; eine drückende Fremdherrschaft, Fronarbeit und Krieg.

Auch was das aufstrahlende Licht ist, wird erst später gesagt: Jedenfalls ist es nicht so, dass die Dunkelheit schlagartig erhellt wird und dem Licht weicht, vielmehr tut sich ein Lichtblick auf, ein Hoffnungsschimmer erscheint. Es ist, wie wenn man durch einen finsternen Tunnel geht, aber weit, weit vorne fällt Licht ein, das den Ausgang aus dem Tunnel anzeigt. Das Ende der Dunkelheit ist noch nicht da, aber es kündigt sich an! Bevor wir nun weiter dem Text entlanggehen, muss ich eine Erklärung vorausschicken. Was ist der „Tag von Midian“? Die Midianiter waren ein Feindvolk Israels, von dem es im Richterbuch heißt:

*Immer, wenn die Israeliten gesät hatten, kamen die Midianiter aus dem Osten und zogen gegen sie heran. Sie belagerten die Israeliten und vernichteten die Ernte des Landes bis hin in die Gegend von Gaza. Sie ließen in Israel keine Lebensmittel übrig, auch kein Schaf, kein Rind und keinen Esel. Denn sie zogen mit ihren Herden herauf und mit ihren Zelten. Sie kamen so zahlreich wie die Heuschrecken. Zahllos waren sie selbst und auch ihre Kamele. Sie kamen und verheerten das Land. So verarmte Israel sehr wegen Midian.*

Und dann wird im Richterbuch erzählt, wie Gott in Israel einen Retter erweckt, der einen glorreichen Sieg über die Midianiter erringt und sie ein für alle Mal aus dem Land vertreibt. Das war am „Tag von Midian“.

Jetzt wieder zurück zu unserem Jesaja-Text. Ein Licht strahlt auf inmitten der Dunkelheit. Bevor der Text verrät, was dieser Lichtstrahl konkret ist, redet er von der Freude und von der Hoffnung, die der Lichtstrahl auslöst. Diese Hoffnung wird in wunderschöne Worte gekleidet. *Du – hier wird Gott direkt angeredet – erregst lauten Jubel und schenkst große Freude. Man freut sich in deiner Nähe, wie man sich freut bei der Ernte, wie man jubelt, wenn Beute verteilt wird. Denn wie am Tag von Midian zerbrichst du das drückende Joch, das Tragholz auf unseren Schultern und den Stock des Treibers. Jeder Stiefel, der dröhnend daher stampft, wird verbrannt, jeder Mantel, der mit Blut befleckt ist, wird ein Fraß des Feuers.*

Die Freude, die dieser Text beschreibt, ist Vorfreude: Vorfreude auf den künftigen „Tag von Midian“, wo wieder das drückende Joch einer Fremdherrschaft von den Schultern genommen wird, wo wieder die Peitsche des Antreibers zur Fronarbeit zerbrochen wird, wo die dröhnend daher stampfenden Soldatenstiefel und die blutbefleckten Soldatenmäntel ein Fraß des Feuers werden.

Erst nachdem diese Hoffnung formuliert ist, verrät der Text, was Anlass zu solcher Hoffnung gibt.

*Denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns geschenkt.*

Das Kind ist kein x-beliebiges Kind, sondern der Thronfolger: Die Königin hat einen Sohn zur Welt gebracht. Wenn die Königsfamilie einen Sohn bekommt, dann freut sich das ganze Volk mit, und sein Blick geht weit voraus den Tag seiner Thronbesteigung und auf seine Regierungszeit. Damit verknüpfen sich die kühnsten Hoffnungen des Volkes: die Hoffnungen auf ein Reich des Friedens und der Gerechtigkeit, das kein Ende mehr hat.

Das Königskind ist dem Volk, das im Dunkel lebt, Angeld, Unterpfand und Garantie, dass sich seine Hoffnungen auf ein Reich des Friedens und der Gerechtigkeit erfüllen werden. Und daher



kann es sich jetzt schon freuen, wie es sich freuen wird, wenn der künftige Tag von Midian anbricht.

Dieser Text ist nicht von ungefähr die Lesung der Heiligen Nacht, der Weihnacht. Denn er sagt wie kein anderer Text, was die Freude dieser Nacht ist. Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns geschenkt. Als Angeld für eine Zeit des Lichts, das die Dunkelheit endgültig vertreibt.

Ich möchte euch einen Satz von Mahatma Gandhi vorlesen:

„Die Bergpredigt hat mich Jesus lieben gelehrt. Wenn ich die ganze Geschichte der Menschheit in diesem Licht lese, scheint mir, das Christentum müsse erst noch verwirklicht werden. Denn obwohl wir singen: ‚Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden den Menschen‘, gibt es heute weder Ehre für Gott noch Frieden auf der Erde.

Solange dies noch ungestillter Hunger bleibt, solange wir die Gewalt nicht mit ihren Wurzeln aus unserer Zivilisation herausgerissen haben, ist Christus noch nicht geboren. Wenn einmal wirklich Friede hergestellt sein wird, werden wir keine Beweise mehr brauchen: Christus wird nicht nur in unserem individuellen, sondern auch in unserem kollektiven Leben erstrahlen.“

Mahatma Gandhi, der kein Christ war, hat das Christentum besser verstanden als so mancher Christ.

Wenn Gott Mensch wird, dann heißt das: Seine Art, Mensch zu sein, macht Gott Ehre und bereitet den Frieden auf Erden. Solange seine Art, Mensch zu sein, nicht von uns ergriffen wird, gibt es weder Ehre für Gott noch Frieden auf Erden. Es geht nicht nur darum, dass Christus in unserem individuellen, sondern auch in unserem kollektiven Leben erstrahlt. Und das wird er nicht, wenn wir die Gewalt nicht mit ihren Wurzeln aus unseren Herzen, aus unseren Familien, aus unserer Gesellschaft, aus unserer Kultur herausreißen.

Die Freude der Weihnacht ist die Freude an Gottes Menschwerdung und die Freude am Menschsein auf seine Art. Die Freude der Weihnacht ist die Vorfriede auf den künftigen Tag von Midian, dem wir den Weg bereiten – durch ein gewaltfreies Leben. Diese Art zu leben, macht so viel Freude und macht so sehr Sinn, dass wir keine anderen Gottesbeweise mehr brauchen.